

## **Wir haben gerade erst begonnen! Neurezeption der weltweiten Erfahrungen auf dem Weg zu einer Kirche der Beteiligung im deutschsprachigen Raum<sup>1</sup>**

*„Wer die Kirche (als Struktur und Institution) retten will, wird sie verlieren, wer aber bereit ist, die vertrauten Strukturen der Kirche um der Liebe zu den Menschen willen aufs Spiel zu setzen, der wird eine ganz neue lebendige, geisterfüllte Kirche gewinnen und erleben.“*

### **Kontinentale Vernetzung? – Nicht in Europa**

Es ist beeindruckend, wie auf diesem Symposium von Mitgliedern kontinentaler Vernetzungsstrukturen, die im Auftrag der jeweiligen kontinentalen Vereinigungen der katholischen Bischofskonferenzen arbeiten, vom Stand der Pastoral und des kirchlichen Lebens im Hinblick auf Kirchliche Basisgemeinden bzw. Kleine Christliche Gemeinschaften<sup>2</sup> berichtet wird. Die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika sind seit Jahrzehnten vernetzt und diese Vernetzungs- und Fortbildungsarbeit gründet auf den bekannten Beschlussdokumenten der CELAM (Consejo Episcopal Latinoamericano<sup>3</sup>) auf seinen Generalkonferenzen in Medellín, Puebla, Santo Domingo und Aparecida.

In Asien gibt es die FABC (*Federation of Asian Bishops' Conferences*<sup>4</sup>), die im Jahr 1990 auf ihrer Vollversammlung in Bandung/Indonesien den *Asiatischen Integralen Pastoralen Ansatz (AsIPA)*, so die Bezeichnung dieses (stark von Impulsen des südafrikanischen Lumko-Instituts inspirierten) Ansatzes einer partizipativen Kirche vor Ort zum Grundmodell der Pastoral in Asien machte. Die Einrichtung

---

<sup>1</sup> In diesem Artikel fasse ich Entwicklungsschritte und Situationsbeschreibungen zu dem Lernweg KCG/Lokale Kirchenentwicklung in Deutschland zusammen, die ich auf dem Symposium in Tübingen in verschiedenen Beiträgen und Workshops vorgestellt habe. Vernetzungen auf diesem deutschen Lernweg gibt es auch zu einigen Pfarreien und Diözesen in der Schweiz und Luxemburg. Die Situation in Österreich bleibt hier unberücksichtigt, weil sie mir zu wenig bekannt ist. Das heißt aber nicht, dass es dort keine Kirchenentwicklungsprozesse gibt, die in Richtung der Kirchenvision des Zweiten Vatikanischen Konzils gehen und damit pastorale Grundelemente der Kirchlichen Basisgemeinden aufgreifen. Als Beispiel sei hier nur die Erzdiözese Wien mit ihrem Diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1 genannt (siehe z.B. die Leitlinien zum Diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1 vom 5.9.2012: <http://www.themakirche.at/downloads/Apg-2.1-Leitlinien-dioezesaner-Entwicklungsprozess-Erzdioezese-Wien.pdf>).

<sup>2</sup> Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen in den verschiedenen Ländern und Kontinenten in Bezug auf die pfarrlichen Substrukturen, die Ausdruck des all dem zugrunde liegenden, vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägten pastoralen Ansatzes sind, siehe in diesem Buch: Tewes, Dieter: Kirchliche Basisgemeinden – Kleine Christliche Gemeinschaften – Lokale Kirchenentwicklung: Eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht, XX-XX (Verweis einfügen).

<sup>3</sup> Lateinamerikanischer Bischofsrat.

<sup>4</sup> Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen.

eines eigenen AsIPA-Desks in der Organisationsstruktur der FABC sowie die Berufung eines „boards“ verantwortlicher Theologinnen und Theologen auf Asienebene waren die unmittelbare Folge.

In Afrika ist es der SECAM (*Symposium Of Episcopal Conferences Of Africa And Madagascar*<sup>5</sup>), der sich u. a. über gemeinsame pastorale Fragen des Kontinents Gedanken macht. In Bezug auf Kirchliche Basisgemeinden und Kleine Christliche Gemeinschaften haben allerdings regionale Vereinigungen der Bischofskonferenzen die entscheidende Rolle gespielt: die AMECEA (*Association of Member Episcopal Conferences in Eastern Africa*<sup>6</sup>), das IMBISA (*Inter-Regional Meeting of Bishops of Southern Africa*<sup>7</sup>) sowie die ACEAC (*Association des Conferences Episcopales de l'Afrique Central*<sup>8</sup>). Und auch Nordamerika, wo sich das NAFSCC (*North American Forum for Small Christian Communities*) gebildet hat, ist auf diesem Symposium vertreten.

Es waren und sind immer von den Bischofsvereinigungen mitgetragene pastorale Bemühungen. Basisgemeinden sind eine Bewegung der Weltkirche und ihrer Ortskirchen – auch wenn das nicht Konfliktfreiheit oder eine einheitliche Position aller einzelnen Bischöfe dieser Vereinigungen bedeutet. Wie ist es in Europa?

Warum spricht bei diesem Symposium nicht eine Vertreterin der Vernetzungsstruktur europäischer Kirchlicher Basisgemeinden oder Kleiner Christlicher Gemeinschaften? – Weil es sie nicht gibt! Es gibt zwar eine Vernetzung der „unabhängigen“, d. h. nicht mit der kirchlichen Hierarchie verbundenen Basisgemeinden in Europa mit gelegentlichen Basis-Treffen<sup>9</sup>, aber keine kirchenoffizielle, von den europäischen Bischöfen mitgetragene Struktur.

Das hat vor allem zwei Gründe:

1. In Europa (mit Ausnahme einiger Länder Osteuropas) war nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Priesterzahl noch so hoch, dass die Entwicklung von Kirchlichen Basisgemeinden oder ähnlichen dezentralen, auf der (Mit-) Verantwortung von Laien basierenden Gemeindeformen von den Bischöfen (sowie von vielen Priestern und auch Pfarreimitgliedern) nicht für notwendig angesehen wurde.

2. Eine Kooperation der nationalen Bischofskonferenzen ist in Europa traditionell wenig ausgeprägt. Entsprechend spielt der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)<sup>10</sup> im kirchlichen Leben der einzelnen Diözesen praktisch keine Rolle. Auf meine Frage ins Plenum des Tübinger Symposiums, ob denn jemand den Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen kenne, wusste überhaupt nur eine Person eine (falsche) Antwort: Reinhard Kardinal Marx. Der aber ist aktuell der Vorsitzende der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft<sup>11</sup>, die mit Sitz in Brüssel vornehmlich politische Interessen auf EU-Ebene vertritt. Der Präsident des CCEE ist Péter Kardinal Erdő, Erzbischof von Esztergom-Budapest und Primas von Ungarn.

---

<sup>5</sup> Vereinigung der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar.

<sup>6</sup> Vereinigung der Bischofskonferenzen Ostafrikas.

<sup>7</sup> Interregionales Treffen der Bischöfe des südlichen Afrika.

<sup>8</sup> Vereinigung der Bischofskonferenzen Zentralafrikas.

<sup>9</sup> Das letzte dieser europäischen Basisgemeindetreffen fand 2009 in Wien statt. Zu der Unterscheidung zwischen kirchlichen und den sich bewusst außerhalb der kirchlichen Strukturen und ekklesialen Verbindung stellenden Basisgemeinden siehe ebenfalls in diesem Buch den Artikel: Tewes, Dieter: Kirchliche Basisgemeinden - Kleine Christliche Gemeinschaften - Lokale Kirchenentwicklung: eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht, 52-70.

<sup>10</sup> Consilium Conferentiarum Episcoporum Europae mit Sitz in St. Gallen, Schweiz.

<sup>11</sup> ComECE, Commissio Episcopatum Communitatis Europensis.

Kurz und gut: Es gibt keine vergleichbare europäische Vernetzungsstruktur, die auf diesem Symposium berichten könnte. Was es gibt, ist eine jüngere Rezeptions-, Such- und Entwicklungsbewegung im deutschsprachigen Raum, die auf der Basis der Erfahrungen der Ortskirchen der anderen Kontinente seit Ende der 1990er-Jahre versucht, in den sich verändernden pastoralen Rahmenbedingungen einen inkulturierten eigenen Weg hin zu einer partizipativen Kirche mit den Menschen (an der „Basis“ und in den „Gemeinden“) zu entwickeln: eine Kirche der Beteiligung. Von dieser Such- und Entwicklungsbewegung vor allem in Deutschland, an der die Hilfswerke *missio* und *Adveniat* sowie zahlreiche Diözesen, engagierte Priester und Hauptamtliche, Mitarbeitende in Seelsorgeämtern und Getaufte in den Pfarreien und Gemeinden beteiligt sind, möchte ich hier berichten. Es soll ein europäisches Beispiel dafür sein, wie die Kirche in der Welt von heute unterwegs ist mit der pastoralen Vision, die weltweit hinter der sozialen Ausformung der Kirchlichen Basisgemeinden steht. Denn die Beteiligung der Menschen am Kirche-Sein führt die Kirche dorthin, wo das Zweite Vatikanische Konzil sie haben will: mitten in die Realität der Welt, bei den Menschen mit ihren Freuden und Hoffnungen, ihrer Trauer und Angst (vgl. GS 1).

### **Eine weltkirchliche Lerngeschichte**

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die Basisgemeinden Lateinamerikas, Asiens und Afrikas begonnen, die Kirchenvision des Konzils in ihre jeweiligen Lebenskontexte zu übersetzen, zu inkulturieren. Dabei ist wichtig, sich klar zu machen, dass eine Vision nicht ein Zukunftsbild ist, das in absehbarer Zeit zu erreichen ist. Der Traum von einer Kirche als Volk Gottes unterwegs, das den Menschen in der Welt dient und arbeitet am Aufbau des Reiches Gottes, ist wie ein Stern, nach dem die Richtung ausgerichtet wird, in die ein Schiff zu seinem Ziel fährt: „Eine Vision ist ein Traum, der aber in der Realität verankert ist.“<sup>12</sup> Dafür müssen wir beobachten und analysieren, was denn die Realität ist, was denn in einem bestimmten Kontext (und auch weltweit) Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen sind und bewirkt. Danach müssen wir uns die Frage stellen: Wie will Christus, dass wir als seine Kirche auf diese Realität reagieren? Wie müssen wir in seinem Sinne Kirche sein, wenn Kirche Werkzeug Christi zum Heil aller Menschen ist?

Das zu erforschen und dann umzusetzen ist ein fortdauernder, nicht abgeschlossener Prozess, denn diese Lebenskontexte verändern sich heute kontinuierlich und Kultur ist nichts Statisches – schon gar nicht in einer von Globalisierung, modernen sozialen Kommunikationsmitteln und Werteveränderung geprägten Welt. Wir werden nie die perfekte Kirche haben. Kirchenentwicklung, Kirchwerdung ist uns dauernde Aufgabe, die sich an jedem Ort, in jeder Region, in jedem Land und in jedem Kontinent kontinuierlich stellt. Das Konzil hat erkannt, dass Weltkirche Einheit in Vielfalt bedeutet. Kontext- und Kulturabhängigkeit bedeutet Unterschiedlichkeit, Ungleichzeitigkeit, Vielfalt. Trotzdem lassen sich in allen Kontinenten und Zeiten Grundelemente und Bausteine dieses dem Konzil entsprechenden Kirche-Seins erkennen, die sich dann aber eben geografisch, kulturell und zeitabhängig unterschiedlich realisieren.

Bischof em. Fritz Lobinger, langjähriger Leiter des Lumko-Pastoralinstituts der südafrikanischen Bischöfe und einer unserer wichtigsten Lehrer in Bezug auf KCG, sagte 2012 auf einem Seminar in

---

<sup>12</sup> Eine Formulierung von Father Marc Lesarge CICM, Leiter des Pastoralinstituts Bukal ng Tipan, Taytay, Philippinen.

Münster<sup>13</sup>: „Ich weiß nicht, wie genau die Zukunftsgestalt von Kirche aussehen wird, aber ich sehe Bauteile, die sich zusammen zu fügen beginnen... Ich arbeite mit an den Bauteilen.“

Fritz Lobinger benennt dann einige dieser Bauteile:

- Das „nebenberufliche Amt“, wie er es formulierte, der Dienst der engagierten Laien, der Getauften in der Kirche.
- Die sich verändernde Rolle der Priester und Hauptamtlichen weg vom Versorger, hin zum Ausbilder, Inspirator, Charismenentdecker.
- Die Erschließung der Bibel und einer biblischen Spiritualität für die Menschen und ihr Beitrag zur Gemeindeentwicklung.
- Die kontinuierliche Weiterbildung der Hauptamtlichen und der Ehrenamtlichen, die in vielen Ländern einmündet in regelmäßige gottesdienstliche Feiern der Erneuerung des Engagements.
- Die Lokalität von Kirche, die Ermöglichung, „face to face“ Begegnungen und Beziehungen zu haben, was nicht in großen Massen (und Messen) passiert, sondern in Begegnungen und gottesdienstlichen Feiern kleiner, überschaubarer Gemeinschaften.
- Das Zusammenspiel und das Sich-gegenseitig-Fördern der Sonntagsgemeinde im Gottesdienst in der (Pfarr-) Kirche bzw. in der (Gemeinde-) Kapelle auf der einen Seite und der „Werktagsgemeinde“, der Kleinen Christlichen Gemeinschaft, die sich in Häusern und auf Terrassen in den Nachbarschaften der Wohnviertel und Dörfer trifft, auf der anderen.

Ergänzend zu Fritz Lobinger können weitere Bauteile genannt werden:

- Die Entdeckung der eigenen Taufwürde durch die Gläubigen.
- Die Entdeckung, teilzuhaben am gemeinsamen Priestertum aller Getauften.
- Die Entdeckung, dass jede/r Getaufte berufen und begabt ist (also etwas beizutragen hat) zum Aufbau der Kirche und zu ihrem Auftrag zum Dienst an den Menschen und zum Aufbau des Reiches Gottes.
- Die Orientierung der Pastoral an den Charismen der Menschen, die es zu entdecken, zu erkennen gilt. Das bedeutet, die Pastoral nicht mehr an der Aufrechterhaltung des bisherigen Betriebs zu orientieren, denn das führt dazu, Leute zu suchen, die wiederkehrende Aufgaben und Jobs erledigen (Wer macht die Erstkommunionvorbereitung?). Stattdessen wird gefragt, für welche Dienste uns Gott Begabungen geschenkt hat.
- Alles ist gut, was Partizipation und Beteiligung der Getauften in der Kirche fördert.
- Es ist alles zu vermeiden, was Möglichkeiten der Teilhabe einschränkt oder verhindert.
- Die Gestalt der Kirche, ihre konkrete (lokale) Struktur muss sich nach ihrer konkreten (lokalen) Sendung richten.
- Die Kirche gibt es nicht nur global, national oder diözesan, sondern auch pfarrlich, regional und lokal bis hinein in Dörfer, Wohnquartiere und Nachbarschaften.
- Die Menschen in diesen kirchlichen Strukturen leben auf allen Ebenen aus einer biblisch basierten Spiritualität. Christus ist die Mitte ihres gemeinsamen Kirche-Seins.
- In den Worten der Schrift und der Wahrnehmung der sie umgebenden Lebenssituation der Menschen entdecken die Getauften ihre Sendung für diese Menschen.

---

<sup>13</sup> Pastoraler Workshop „Lokale Kirchenentwicklung mit den Menschen – Weltkirchliche Erfahrungen als Anregungen für unseren Aufbau spiritueller dezentraler Kirchenstrukturen in großen pastoralen Räumen“ in Münster, 22.-23.05.2012, veranstaltet vom Bistum Münster, Adveniat und missio. Eine Filmaufnahme dieses Vortragsteils ist im Internet abrufbar unter [http://youtu.be/QF2O\\_m1\\_2p0](http://youtu.be/QF2O_m1_2p0) (zuletzt geprüft am 15.10.2013).

All diese Elemente sind mit und seit dem Konzil in einem weltkirchlichen Lernprozess entdeckt und (natürlich regional unterschiedlich) in pastorale Praxis umgesetzt worden. Es war und ist ein weltkirchlicher Lernprozess, in dem es – wie wir in den Berichten aus den verschiedenen Kontinenten hören – eine gegenseitige Bereicherung und Unterstützung der verschiedenen Ortskirchen gab und gibt. Und wir wissen: Überall wird mit Wasser gekocht. Die (konziliare) Vision von Kirche ist noch nirgends in ihrer ganzen Fülle erreicht. Kirche ist auf dem Weg. Überall. Auch bei uns.

### **Die nachkonziliare Situation im deutschsprachigen Raum**

Die Erkenntnisse des Konzils trafen in Afrika, Asien und Lateinamerika auf eine Situation der pastoralen Not. Räumlich und von der Katholikenzahl her riesige Pfarreien mit vielen Außenstationen und Kapellengemeinden mussten hier von nur wenigen Priestern versorgt werden. So konnte in den Außenstationen oft nur alle paar Monate oder vielleicht nur einmal im Jahr eine Eucharistie gefeiert werden. Demgegenüber gab es vor 50 Jahren im deutschsprachigen Raum noch genügend Priester für die vielen kleinen Pfarreien.

Diese pastorale Not, die wachsende Katholikenzahl und ein missionarisches Selbstverständnis trugen in den südlichen Kontinenten dazu bei, dass die Lehre des Konzils von der Teilhabe aller Getauften am gemeinsamen Priestertum in pastorale Praxis umgesetzt wurde. Kirche war nicht mehr nur dort, wo der Priester war, sondern Getaufte übernahmen Verantwortung und eine Vielzahl von Diensten in den Pfarreien und deren Substrukturen, den Kapellengemeinden und Außenstationen in Stadtteilen und Dörfern. Leiterinnen und Leiter sowie viele andere „Dienste“ wurden ausgebildet, beauftragt, begleitet. Kulturell und kontextuell angemessene Substrukturen von Pfarreien und deren (Kapellen-) Gemeinden entstanden: Kirchliche Basisgemeinden und (oft darunter noch) Kleine Christliche Gemeinschaften in den sozialen Nahräumen wie Nachbarschaften, Straßenzügen oder auch Hochhäusern (z. B. in Korea). Partizipation der Getauften wurde zum (Über-) Lebensprinzip weiter Teile der Kirche im Süden.

Natürlich gab es auch dort Widerstände: Priester hatten Angst vor Machtverlust, Bischöfe trauten den ungebildeten Laien nichts zu, Gemeindeglieder wollten alles beim Alten lassen – aus Traditionsgefühl oder auch Bequemlichkeit...

Diese Widerstände gab es auch in Europa und dem deutschsprachigen Raum – und nur davon will ich im Folgenden reden, weil natürlich die europäische Situation sehr heterogen war und ist. Hier gab es noch nicht die pastorale Versorgungsnot der anderen Kontinente, die einen Veränderungsdruck erzeugte. Daher wurden die Erkenntnisse des Konzils ganz anders rezipiert. Auch in Deutschland wurde das Konzil mit seinen Veränderungen (Liturgie in der Landessprache, Frohbotschaft statt Drohbotschaft, Öffnung zur Welt...) weithin als Befreiung erfahren und die Rolle der Laien wurde gestärkt: Laien wurden stärker in seelsorgliche Verantwortung hineingenommen: ehrenamtliche Katecheten wurden zugelassen, Pfarrgemeinderäte überlegten mit, gut ausgebildetes hauptamtliches pastorales Laien-Personal wurde eingestellt, Synoden abgehalten und neue Dienste von Laien in der Liturgie eingeführt. Aber wirkliche Mitverantwortung, Übernahme von Leitung in Gemeinden (nicht Pfarreien) und eine umfangreiche Partizipation waren (noch) nicht gewollt. Die Zeit für eine Rollenveränderung der Priester wie im Süden (natürlich auch dort nicht überall und nicht sofort), war offensichtlich noch nicht reif.

Es gab nur wenige Priester und Pfarreien, die sich aufgrund der Theologie der Teilhabe aller Getauften am gemeinsamen Priestertum auf den Weg maximaler Partizipation machten und – oft nach dem Vorbild lateinamerikanischer Basisgemeinden so, wie man sie verstanden hatte – Modellgemeinden bildeten. Wenn Laien mehr wollten, mussten sie entweder mit einem passenden

Priester eine Personalgemeinde gründen und dazu den Segen des Bischofs einholen. Oder sie gründeten eine „Basisgemeinde“, die sich dann am Rande oder außerhalb der Kirchenhierarchie und der kirchlichen Finanzen ansiedelte – und sich damit (schmerzlich) binnenkirchlich nicht akzeptiert und oft auch ausgegrenzt sah, was aus Sicht der Kirchenhierarchie konsequente Folge deren eigener Entscheidung war.

Die Basisgemeinde-Bewegung im deutschsprachigen Raum vor dem Jahr 2000 wirkte zwar linkskatholisch inspirierend, hatte jedoch keinen breiten Einfluss auf die Entwicklung der Pastoral und der kirchlichen Strukturen.<sup>14</sup>

Die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Teilhabe jedes Getauften am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi und damit von der Teilhabe des Einzelnen am gemeinsamen Priestertum aller Getauften (siehe LG 10) wurde zwar theoretisch gelehrt, in der kirchenstrukturellen Wirklichkeit jedoch nicht umgesetzt. Zu wenig war und ist offensichtlich klar, was dies denn für das besondere Priestertum, also für das Weihepriestertum, bedeuten würde. Priestertum wurde immer vom Weihepriestertum her gedacht und erklärt.

Die ähnlich klingende, aber etwas anderes meinende Rede der protestantischen Kirchen vom „allgemeinen Priestertum“, mit der auch gemeint ist, dass prinzipiell jeder Getaufte den Vorsitz bei der Abendmahlsfeier übernehmen kann und es für die innerkirchliche Akzeptanz lediglich einer Ordination, nicht aber einer Weihe bedarf, wirkte sicher im katholischen Raum zusätzlich abschreckend.

Es bedarf in unserer veränderten Situation also einer weiteren theologischen Klärung, was denn genau das besondere Priestertum ausmacht – über die Teilhabe am allgemeinen Priestertum aller Getauften hinaus, zu denen ja auch die Weihepriester gehören – und welche Rolle „Leitung“ (und Leitung wovon genau?) dabei spielt.

Weltweit ist es klar (und kirchenrechtlich verankert), dass der Priester die Leitung einer Pfarrei hat. In den meisten Ortskirchen gibt es jedoch unterhalb der Pfarrebene eine Vielzahl von (Kapellen- oder Basis-) Gemeinden, die fast immer von Teams ausgebildeter und kirchlich beauftragter Laien geleitet werden. Anders im Deutschland der kleinen Pfarreien, wo die hier aus den Konzilstexten entwickelte *Communio*-Theologie dazu geführt hat, die kirchenrechtliche Struktur der „Pfarrei“ gleichzeitig als „Gemeinde“ zu sehen, also als Gemeinschaft der Glaubenden und Eucharistie-Feiernden an einem (Kirchengebäude-) Ort. Die Rede von der „Pfarrgemeinde“ ist immer noch etabliert, aber aus heutiger Sicht fehlerhaft. Pfarrei und Gemeinde liegen auf unterschiedlichen theologischen Ebenen und jetzt in Zeiten von Pfarrfusionen und „Pfarreien neuen Typs“ auch auf verschiedenen strukturellen Ebenen.

## **Erste Lernschritte**

Wir schreiben das Jahr 2000.

*missio* hat sich entschlossen, den Asiatischen Integralen Pastoralen Ansatz (AsIPA) und das in Südafrika entwickelte, aber weltweit verbreitete Bibel-Teilen zum inhaltlichen Schwerpunkt der Aktion zum Weltmissionssonntag dieses Jahres zu machen. Warum?

---

<sup>14</sup> Weitere Gründe habe ich in dem Artikel „Kirchliche Basisgemeinden - Kleine Christliche Gemeinschaften - Lokale Kirchenentwicklung: eine (Begriffs-) Klärung aus deutscher Sicht“ auf S. 52-70 in diesem Buch dargelegt.

In einigen deutschen Diözesen beginnt der „Priestermangel“ so deutlich zu werden, dass man nicht mehr den Kopf in den Sand stecken kann. Die ersten großen Umstrukturierungs- und Pfarrfusionswellen rollen durch das Land. Wir haben zu wenig Priester.

Im Gegensatz zu dieser Wahrnehmung in Deutschland steht die Aussage eines asiatischen Bischofs, in dessen Diözese ein Priester auf 20.000 Katholiken kommt, der mir sagte: „Wir haben Priester genug. Sie tun alles, was von einem Priester getan werden muss. Alles andere machen ja unsere engagierten Laien. Sie sind aktiv, weil sie in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften aus dem Wort Gottes leben und alle nötigen Dienste übernehmen.“<sup>15</sup>

Laienengagement und pfarrliche Substrukturen als Lösung des Problems?

Wie geht das denn konkret? Hatten das nicht schon Oswald Hirmer und Fritz Lobinger in den 1990er-Jahren in Seminaren gesagt, ohne dass es in Deutschland gezündet hätte? Und hatte *missio* nicht schon seit den 1980er-Jahren Lumko-Materialien übersetzt und das Bibel-Teilen in dem berühmten gelben Heft verbreitet, ohne dass es die Gemeinden verändert hätte? Ist jetzt die Zeit reif?

*missio* hofft darauf. Es möchte im Dienst der deutschen Ortskirche Brücke für weltkirchliche pastorale Erfahrungen sein und lädt im Oktober 2000 Bischöfe und Pastorexperthen aus verschiedenen Ländern Asiens ein. Diese berichten in den Diözesen von ihren Erfahrungen mit partizipativen Pastoralansätzen, sprechen von SCCs (Small Christian Communities) und BECs (Basic Ecclesial Communities) als selbstverantwortlichen und selbstevangelisierenden Substrukturen der großflächigen Pfarreien, in denen die versammelten Christen das Bibel-Teilen nicht als Schriftgespräch oder „Bibelarbeit“ pflegen, sondern als ihre Liturgie, als Feier der Gegenwart Jesu im Wort und in der Gemeinschaft. Hier begegnen sie Christus, machen tiefe Gottes- und Glaubenserfahrung und entdecken ihre Sendung für ihren konkreten Lebensraum. Hier planen sie konkretes Handeln, realisieren und evaluieren es.

Manche Zuhörer in den Pfarreien und Diözesen sind begeistert bei dieser *missio*-Aktion, andere skeptisch. Geht das bei uns? Unser Kontext ist doch ein ganz anderer! Hier herrscht schließlich ein Individualismus! Wir hatten in Europa die Aufklärung! Das mag in armen Gesellschaften gehen, wo man aufeinander angewiesen ist, aber hier?

Immerhin beginnen viele zu ahnen, wie wenig noch der Reichtum der Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wirklich entdeckt und in Kirchenpraxis umgesetzt ist. Welche Chancen stecken darin? Aber: Veränderung macht auch Angst.

2001 folgen Mitarbeitende aus Seelsorgeämtern fünf deutscher Diözesen der Einladung von *missio*, sich den AsIPA-Ansatz einmal in der Praxis der Katholischen Kirche Indiens und Sri Lankas anzusehen und dann miteinander darüber nachzudenken, was denn daraus Impuls für unsere eigene Praxis sein kann. Es ist die erste von einer langen Reihe sehr inspirierender Reisen mit Multiplikatoren, Priestern, pastoralen Planern und Bischöfen, die auf vielfältige Weise zu Lernprozessen in Deutschland beigetragen haben und es noch tun.

Zu diesem weltkirchlichen Lernen gehörte bald auch die Erkenntnis der Richtigkeit eines Satzes von Aristoteles, den in diesem Zusammenhang Christian Hennecke gern zitiert: „quidquid recipitur, secundum modum recipiens recipitur – was man aufnimmt, hängt von der Wahrnehmung dessen ab, der es aufnimmt. Oder einfach und etwas spitz: Wir haben nur das gehört und wahrgenommen, was wir wahrnehmen wollten – oder auch konnten.“<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Bischof Warlito I. Cajandig, Apostolisches Vikariat Calapan, Mindoro, Philippinen.

<sup>16</sup> Hennecke, Christian: Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs, Münster 2013, 84.

Unsere deutsche, etwas romantische Sehnsucht nach (wohlig, kuscheliger, bergender) Gemeinschaft hat uns die Small Christian Communities als eben diese Geborgenheit schaffende Gruppen wahrnehmen lassen, die man nur zu gründen und in ihnen das Bibel-Teilen praktizieren lassen müsse, und schon entstehen „Biotope des Glaubens“, die die Kirche wieder lebendig machen. Und: Deutsche lieben Strukturen. Das Unwohlsein, das die an den zukünftig vermuteten Priesterzahlen ausgerichtete Einführung von großen pastoralen Räumen bei vielen erzeugte, wollte mancher mit der Einführung einer anderen, eben kleinteiligeren Struktur kompensieren.

Wir, die frühen Enthusiasten auf diesem Lernweg, haben in den ersten Jahren Bibel-Teil-Gruppen gegründet und gehofft, es würden schnell wachsende und sich dann zellartig teilende und vermehrende Substrukturen von Gemeinde werden, die dann auch die vielfältigen Dienste in den Gemeinden übernehmen, die zukünftig Priester und Hauptamtliche nicht mehr werden leisten können. Kirche würde an der „Basis“ stattfinden und leben.

Das ist nicht passiert. Die Bibel-Teil-Gruppen blieben Bibel-Teil-Gruppen und unter sich. Es wurden keine KCGs (flächendeckende Substrukturen von Gemeinde), auch wenn sie sich häufig so nannten. Es waren Gruppen, zu denen im Pfarrblatt eingeladen wurde wie zum Familienkreis oder Kolping. Es waren im besten Sinne spirituelle Selbsthilfegruppen: Menschen, die oft bereits zum inneren Kreis der Gemeinde gehörten, die aber Sehnsucht danach hatten, aus einer biblischen Spiritualität heraus zu leben, halfen sich hier selbst, ihre Sehnsucht zu stillen. Sie fanden hier miteinander, was sie suchten: Schriftlesung, Glaubensgespräche und Gebet, gepaart mit gemeinsamem sozialen und gemeindedienenden Engagement. Aber sie blieben unter sich, waren nicht „ansteckend“, konnten keine neue Weise des Kirche-Seins anstoßen.

Was hatten wir falsch gemacht oder besser: falsch verstanden?

Sie ahnen es schon!

- Das englische Wort „community“ hat ein anderes Bedeutungsfeld als das deutsche Wort „Gemeinschaft“. Community ist weiter. Alle Menschen mit einem bestimmten Merkmal (z. B. Facebook-Nutzer) können dazu gehören. Es hat nichts mit „Kuscheligkeit“, mit der in Deutschland oft ersehnten „sozialen Wärme in Konfliktlosigkeit“ zu tun. In einer Community kann es auch Konflikte geben und trotzdem ist man eine Community. Auch kann das englische Wort „Community“ (ebenso wie das spanische Wort „Comunidad“) nicht nur mit „Gemeinschaft“, sondern auch mit „Gemeinde“ übersetzt werden. Community ist Gemeinschaft und im religiösen Sinne Gemeinde. Beides. Und wie zur Pfarrei alle Getauften gehören, die in diesem Pfarrbezirk wohnen, so gehören zur Small Christian Community nicht nur diejenigen, die zum Treffen der Gruppe am Donnerstagabend kommen, sondern alle, die in dem geografisch klar zugeordneten Raum, in der „Nachbarschaft“ leben. Darum kann man keine Kleine Christliche Gemeinschaft „gründen“, indem man eine Gruppe bildet, sondern die Christen in einem konkreten sozialen Nahraum, einer Neighbourhood (auch dieser Begriff ist im Englischen viel weiter als das deutsche Wort „Nachbarschaft“) bilden die Kleine Christliche Gemeinschaft, die Kirchliche Basis-Gemeinschaft / -Gemeinde, und sie organisieren für sich Treffen, zu denen zwar nicht alle kommen, aber alle kommen können.
- Wir haben das Konzept der Neighbourhood, des sozialen Nahraums unterschätzt. In deutscher Überheblichkeit meinten wir, dass sei eine Kategorie des Südens, die in Deutschland nicht geht. Es geht aber nicht darum, dass sich ein kleiner christlicher spiritueller Freundeskreis trifft, sondern es geht um „Kirche-Sein“. Zur Kirche gehören grundsätzlich alle, die getauft sind. Kirche ist offen für alle, die dazu kommen wollen. Diese Offenheit strebt grundsätzlich auch über lokale Grenzen hinaus, aber es braucht auch das geografische Prinzip

der Lokalität, damit man weiß, wohin man gehört und wo man andocken kann. Sonst wird es doch nur wieder ein Treffen derer, die sich sympathisch sind. Es ist nicht so, dass wir erst eine Gemeinschaft sein müssen, um dann im Bibel-Teilen Christus begegnen und erfahren zu können. Es ist umgekehrt. Menschen kommen zusammen und teilen miteinander die Bibel und es ist der dort gegenwärtige Christus, der dann die Gemeinschaft schafft. Gerade wenn Fremde, wenn Gäste da sind, ist dies eine durchgängige Erfahrung.

- Der soziale Nahraum, die Siedlung, der Straßenzug, das Dorf, das Baugebiet, die KiTa oder das Krankenhaus mit ihrem Umfeld: die „Nachbarschaft“ als Bezugsrahmen ist für die lokale Gemeinde und die KCG auch deswegen nötig, damit sie weiß, wohin sie gesandt ist, welchen Menschen ihre Sendung gilt. Ein wesentliches Element des Kirche-Seins ist die Sendung. Christen müssen sich die Frage stellen: Wie leben die Menschen in unserer Nachbarschaft? Was ist ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“? Welche Probleme haben sie? Wo brauchen sie Hilfe? Was ist für uns als Kirche in der Nachbarschaft darum „dran“? Wozu sendet uns Christus hier und jetzt? Nur wenn und weil wir in einem konkreten sozialen Nahraum leben, wissen wir um die Probleme der Menschen, können konkret darauf antworten und mit den Menschen in Beziehung treten. Und indem wir unsere Sendung zu den Menschen und für die Menschen wahrnehmen, werden wir wahrnehmbar als Christen, sind wir missionarisch.
- Menschen wollen sich nicht verzwecken lassen für den Erhalt von Kirche als Institution. Niemand wird Mitglied eines Gesangsvereins, damit dieser nicht ausstirbt. Man wird Mitglied, weil man Freude am Singen hat und diese Freude in diesem Verein erfährt. Und wenn man sie nicht erfährt, geht man nicht zum Gesangsverein. Ebenso kommen die Menschen heute nur in Gottesdienste oder zu Treffen von Kleinen Christlichen Gemeinschaften, wenn sie persönlich eine Bereicherung dadurch erfahren: Wenn sie Christus begegnen, Gemeinschaft erfahren, ihren Glauben vertiefen können, ihr gemeinsames Handeln als sinnvoll, beglückend und sozial nützlich wahrnehmen. Es muss ihnen selbst etwas geben und darf nicht nur Strategie von Pastoralplanern sein.
- Wir, die Pastoralplaner, hatten einen Traum von Kirche, eine Vision. Aber es war unsere Vision und nicht die Vision der Menschen in den Gemeinden. Es war keine mit den Gemeindemitgliedern „geteilte“ Vision – allenfalls war sie geteilt mit den Hauptamtlichen und wenigen Aktiven, die unsere Artikel gelesen oder unsere Predigten verstanden hatten.
- Manchmal wurde die Vision aber auch gerade nicht von dem Team der Priester und Hauptamtlichen einer Pfarrei geteilt, sondern einige Gemeindemitglieder waren begeistert und fingen – weil oder obwohl sie das Hauptamtlichenteam nicht gewinnen konnten – schon mal mit einer KCG an. Diese Gruppen blieben ebenfalls isoliert. Frustration war die Folge. Theologisch wie praktisch geht es nicht ohne das vom Bischof beauftragte Pastoral-Team.

Die konkreten Erfahrungen der ersten Jahre haben in der Praxis bestätigt, was wir eigentlich schon gewusst haben, ohne aber zu wissen, wie wir dies erreichen könnten: Es geht nicht darum, neue Strukturen einzuführen, sondern darum, Bewusstsein zu verändern. Es geht nicht darum, die Serviceleistungen der Kirche am Laufen zu halten, sondern darum, als Kirche am Ort den Menschen in ihren Lebenssituationen zu helfen und ihnen zu dienen.

In Abwandlung eines Jesus-Wortes könnte man sagen: Wer die Kirche (als Struktur und Institution) retten will, wird sie verlieren, wer aber bereit ist, die vertrauten Strukturen der Kirche um der Liebe zu den Menschen willen aufs Spiel zu setzen, der wird eine ganz neue lebendige, geisterfüllte Kirche gewinnen und erleben.

Wir merkten, dass wir durch Fehler lernten, ja dass wir eigentlich nur dann lernen konnten, wenn wir Dinge ausprobierten und das Risiko des Fehlermachens eingingen: „Fehlerfreundliches Lernen“ als Grundprinzip von Kirchenentwicklung in einer Zeit, die völlig anders ist als alles, was wir bisher hatten und in der sich unsere vielfältigen regionalen und lokalen Kontexte unterscheiden von den vielen Kontexten der anderen Kontinente.

Wir hatten gelernt, dass wir nicht „Schnittblumenpastoral“<sup>17</sup> machen dürfen, also schöne Blüten weltweit pflücken. Solche Blüten wurzeln hier nicht, sondern verwelken. Wir müssen die weltkirchlichen Erfahrungen als gute Samen betrachten, die hier in unsere Erde eingepflanzt zu etwas Neuem heranwachsen.

### **Die eigene Taufwürde entdeckten – der „Kirchenkurs“**

Eines der wichtigsten Samenkörner, das wir entdeckten, ist die zentrale Stellung der Taufe und das Entdecken der eigenen Taufwürde durch die Getauften für das Kirche-Werden und Kirche-Sein. „Es geht zunächst um die Taufe und das gemeinsame Priestertum aller Getauften – und alle Strukturen der Kirche und auch alle Strukturreformen in der Kirche dienen der Ermöglichung eines Lebens aus der Taufe, das sich bewusst als Kirche sein versteht“<sup>18</sup>. Denn wer als Christ aus der Taufe lebt, will den Menschen dienen, weiß sich gesandt in die Welt – gemeinsam mit den anderen Getauften, mit denen er zusammen am Ort als Kirche leben will, um diese Sendung zu leben. „Die Rede vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen verdeutlicht ja genau diesen ecclesialen Sendungsaspekt: Das priesterliche Gottesvolk hat Anteil an der Sendung Christi zum Priester, zum König und Propheten und ist somit gerufen als Kirche am Ort diese Berufung zu leben.“<sup>19</sup>

Wir haben weltweit erfahren, dass Christen als Kirche am Ort miteinander aktiv werden und Verantwortung übernehmen, wenn sie diese Taufwürde entdecken. Die Frage ist nur: Was kann man tun, dass sie sie entdecken? Und vielleicht auch gerade solche Christen, die bisher nicht zur Kerngemeinde (alten Typs) gehörten? Wie kann man Menschen helfen, ihre eigene tiefe Gottes- und Kirchensehnsucht zu entdecken, und dann sie motivieren, als mitverantwortliche Christen Prozesse lokaler Kirchenentwicklung zu beginnen und mit anderen einen Sauerteig zu bilden, der in die sozialen Nahräume, die Gemeinden, die Pfarrei und die Welt hineinwirkt?

Als methodisches Instrument für diese gemeinsame Entdeckung von Taufwürde, Charismen und Kirche-Sein auf einem geistlichen Weg – zunächst einmal für pastorale Kernteam aus Hauptamtlichen und engagierten Gemeindemitgliedern – hat das Hildesheimer Team um Christian Hennecke einen „Kirchenkurs“<sup>20</sup> entwickelt, der an mindestens fünf Seminartagen oder vier Wochenenden Grundthemen anspricht und Glaubenserfahrungen im gemeinsamen thematischen Tun sowie in begleitenden Liturgien und Bibel-Teilen eröffnet. Inzwischen wurden auch in anderen Diözesen Erfahrungen mit dem Kurs gemacht und seine Weiterentwicklung ist Teil eines Lernprozesses, an dem Engagierte aus verschiedenen Diözesen in einem „Spurteam lokaler Kirchenentwicklung“ und im praktischen Miteinander-Ausprobieren arbeiten. Diese Art des Arbeitens

---

<sup>17</sup> Ein Wort, das Bernhard Spielberg, lange Mitglied im Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland, geprägt hat.

<sup>18</sup> Hennecke, Christian: Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs, Münster 2013, 86.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Siehe auch den Beitrag: Hennecke, Christian: „Ein neues Kirchen-Bewusstsein wecken: Erfahrungen auf dem Weg der „Lokalen Kirchenentwicklung“ in Deutschland“ in diesem Buch S. 283-289. Ein besserer Name wird noch gesucht, geht es doch um vielfältige Aspekte des Lebens als Getaufte mit Gott, aus seinem Wort, in seiner Sendung, gemeinsam als Kirche lokal und weltweit.

in Teams und das Teilen des Gelernten ist typisch für diesen partizipativen Ansatz. Es geht dabei um mehr als die Entwicklung von Methoden. Es geht um ein immer tieferes Verständnis dessen, wie Gott in den Menschen wirkt, wie sein Geist Kirche bauen will, was da eigentlich geistlich passiert. Und natürlich müssen die Methoden zu den Inhalten passen. Der „Kirchenkurs“ ist eine Art Propädeutikum der lokalen Kirchenentwicklung.

### **Bukals Spirale**

Wenn es in einer Großpfarre, einer Pfarrei bzw. einem Pfarrverbund ein Kernteam von vielleicht 8-15 durch den Kirchenkurs Be-Geisterte gibt, kann dieses Team aus Hauptamtlichen und Engagierten Gemeindemitgliedern beginnen, in die Pfarrei hinein zu wirken und möglichst viele mitzunehmen auf einem gemeinsamen Weg. Dieser Weg wird von unseren Freunden vom Pastoralinstitut Bukal ng Tipan<sup>21</sup>, von denen wir in den letzten Jahren sehr viel gelernt haben<sup>22</sup>, in fünf nach oben sich fortschreibenden Spiralen beschrieben:

Die **erste** Schleife der Spirale nennen sie „gemeinsam schauen“ („together we look“).

Hier geht es darum, genau hinzuschauen, in welchem Umfeld die Pfarrei liegt und lebt. Welche Kultur pflegen die Menschen? Welche Feste sind ihnen wichtig? Welche Sorgen und Nöte haben sie? Was sind die größten Probleme? Was gibt ihnen Freude und Hoffnung, was Trauer und Angst? Worunter leiden sie und was erwarten die Menschen in dieser Situation von der Kirche, von der Pfarrei, von den Christen?

Hier geht es um soziale Analyse, aber es reicht nicht, eine (sicher hilfreiche) wissenschaftliche Milieu-Studie zu kaufen und zu studieren, sondern es geht darum, mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen.

Wie kann das praktisch gehen? Eine Möglichkeit: Gemeindemitglieder werden gewonnen und ausgebildet, zu zweit Hausbesuche zu machen (auf den Philippinen wird bei Diözesanprozessen, die so beginnen, jeder zehnte Haushalt von einem Team besucht). Es geht um Begegnung, es geht um ein Sich-der-Realität-Aussetzen, um ein Sich-Einlassen auf die realen Menschen. Dies wird neue Erkenntnisse darüber zu Tage bringen, wie Christus schon in den Menschen wirkt und wie er will, dass wir in diesem konkreten Kontext Kirche sind, wie wir auf die wahrgenommene Realität als Kirche antworten sollen. Dazu ist natürlich eine Bewusstseinsbildung breiterer Kreise als nur der Kirchenkurs-Teilnehmer wichtig zu dem, was Taufe und Kirche bedeuten kann. Diese „Schleife“ kann ein bis zwei Jahre und mehr in Anspruch nehmen.

Die **zweite** Schleife der Spirale nennen unsere Freunde aus Bukal: „Gemeinsam Gott erfahren“ („together we experience god“).

Schon die erste Schleife der sozialen Analyse war natürlich auch ein geistlicher Prozess. Die Hausbesuche werden durch Gebete begleitet und die Fragestellung ist immer auch, wie Christus bei den Menschen schon präsent ist und wirkt. In der zweiten Schleife wird dieses geistliche Geschehen noch einmal ausdrücklich reflektiert und spirituell gedeutet: Wie erfahren wir in den Begegnungen

---

<sup>21</sup> Auf Deutsch „Quelle des Bundes“. Das Institut liegt in Taytay bei Manila, Philippinen.

<sup>22</sup> Referentinnen und Referenten des Instituts waren seit 2000 immer wieder auf Einladung von missio in Deutschland und haben auch die letzten drei KCG-Summerschools in Hildesheim begleitet. Seit 2009 wurden sieben Studienreisen für pastorale Planer von missio Hildesheim und missio Paderborn dorthin organisiert. Auf diesem Symposium und der interkontinentalen Vernetzung des Ansatzes arbeitet auch Dr. Estela Padilla, Referentin in Bukal ng Tipan, mit, die auch dem AsIPA-Board (Asiatischer Integraler Pastoraler Ansatz) der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) angehört.

mit den Menschen Gott? Wie erschließt er sich uns im Wort der Schrift, in unserer Liturgie? Wie müssen wir Gottesdienste miteinander feiern, damit die Gegenwart Jesu darin erfahrbar und deutlich wird?

Dieser Prozess wird immer auch ein Umkehrprozess, ein Neubesinnungsprozess sein. Sich lösen von alten Kirchen- und Verhaltensmustern, von eigenem Können und eigenen Denkmustern hin zu einem Sich-Einlassen auf Gottes Führung.

Die **dritte** Schleife heißt „Gemeinsam träumen“ („together we dream“).

Hier geht es um den Prozess einer Visionsentwicklung – aber eben gemeinsam, partizipativ. Nur eine Vision, die von möglichst vielen Getauften in der Pfarrei (oder in der Diözese, wenn es um diese geht) geteilt wird, ist eine Vision, die trägt, die zur Mitarbeit an deren Realisierung motiviert. So wird in allen Gruppen und Substrukturen der Pfarrei aufgrund der beim gemeinsamen Hinsehen gemachten Erfahrungen, also auf der Basis der sozialen, kulturellen und religiösen Realität in der Pfarrei gefragt, wie Christus wohl möchte, dass wir als Kirche auf diese Realität antworten.

Hier ist träumen erlaubt. Versuchen, sich in den Traum Gottes von der Kirche hier am Ort einzuklinken, ihn mitzuträumen und in Worte zu bringen. Es geht nicht um ein Kirchenbild, das morgen realisiert wird, sondern um einen großen Traum, eine Vision eben, die aber die Lebensrealität der Menschen nicht außen vor lässt.

Die verschiedenen Visions-Formulierungen, die die Gruppen, Kreise und Gremien einbringen, werden auf der Pfarrebene gesammelt und in eine gemeinsame Formulierung gebracht. Bei Diözesanprozessen treffen diese Pfarrformulierungen auf Diözesanebene zusammen und werden dort in eine diözesane Visionsformulierung gebracht. Diese zusammenfassende Visionsformulierung wird zur Überprüfung wieder heruntergebrochen auf die Pfarreien, Gemeinden und Gruppen. Trifft diese Formulierung das, was ihr gemeint habt?

Erst nach der Zustimmung und ggf. Korrektur durch die Gemeinden und Gruppen wird dann feierlich auf der Ebene der Pfarrei bzw. der Diözese die gemeinsame Vision verkündet. Die Formulierung wird in allen Gruppen- und Gremientreffen regelmäßig gelesen, hängt in allen Räumen aus. Aus dieser Visionsformulierung wird dann jeder Sachausschuss, jede Gemeinde ihre Mission, ihre Sendung ableiten. Was ist unsere Sendung in unserem Themenfeld oder in unserem lokalen Feld, mit der wir an der Realisierung dieser Vision von Kirche arbeiten? Und dann als dritte Ebene: Welche konkreten Schritte müssen wir dafür in diesem Jahr gehen? Welche Ziele setzen wir uns für dieses Jahr? (Dreischritt „vision – mission – goals“: „Vision – Sendung – Ziele“)

Wie die vorherigen, so bedarf auch dieser Spiralschritt einer hohen Vernetzung der verschiedenen Gruppen, Gremien und Strukturen (z. B. durch die Leitenden), damit es ein gemeinsamer Pfarr-Planungsprozess wird.

Die **vierte** Schleife der Spirale heißt dann: „Gemeinsam gehen“ („together we walk“).

Viele Kirchenentwicklungsschritte, die sich aus dem gemeinsamen Traum, der gemeinsamen Vision ergeben, sind hier angesiedelt. Teams zur Leitung und zur Weiterbildung werden gebildet, weitere Teams kümmern sich um bestimmte Zielgruppen wie Jugend, Senioren, Familien. In dieser Phase geht es auch um die Frage, welche Strukturen wir brauchen, um unsere Vision von Kirche zu erreichen. Erst jetzt kommt die Frage ins Spiel, welche Sozialformen auf welcher Ebene dieser Vision in dem je konkreten Kontext angemessen sind.

Weltweit lässt sich feststellen, dass die Vision einer partizipativen, geistlich-biblisch basierten Kirche mit den Menschen am Ort nur zu realisieren ist, wenn es dezentrale „nachbarschaftliche“ Sozialformen gibt. Überall entwickelten sich soziale Vergemeinschaftungsformen in den sozialen

Nähräumen, die „face-to-face“-Beziehungen ermöglichen. Diese Sozialformen heißen mancherorts Kleine Christliche Gemeinschaften, anderswo Kirchliche Basisgemeinschaften oder Kirchliche Basisgemeinden. Sie heißen Nachbarschaftsgruppen, Dorfgemeinschaften oder haben andere lokalsprachliche Namen. Immer aber ist es so, dass diese Sozialformen sich aus den konkreten Prozessen der lokalen Kirchenentwicklung ergeben und nicht als Programm vorgegeben sind. Hier genau wird noch einmal deutlich, dass der Name „Kleine Christliche Gemeinschaften“ eine Chiffre für diesen Ansatz meint und nicht, dass man eine genau bestimmte Form von Gruppen gründen müsse, damit es zu einer partizipativen Weise des Kirche-Seins kommen kann.

Die **fünfte** Schleife der Spirale nennen unsere Freunde aus Bukal: „Gemeinsam am Leben halten“ („Together we sustain“).

Hier geht es darum, eine „Kirche der Beteiligung“ mit Leben zu füllen. Die Übergänge zu einer neuen Weise des Kirche-Seins müssen gut organisiert werden. Pastorale Teams sind zu bilden, die wirklich diese neue Form von Kirche am Leben erhalten. Oft sind – so die weltweiten Erfahrungen – die Startprozesse gut und lebendig. Aber diese partizipative und spirituelle Weise des Kirche-Seins über die Jahre lebendig zu halten, ohne in Versorgungsverhalten zurückzufallen, ist nicht leicht. Das geht nur, wenn das Ganze als geistlicher Prozess verstanden wird, der die Hilfe Gottes braucht, die erbetet und angenommen werden muss.

Wir wissen nicht, wie die Kirche der Zukunft aussehen wird. Wir müssen darauf vertrauen, dass Christus uns den Weg zeigt. Den bisherigen Lern-Weg unter den Chiffren „Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland“ bzw. „Lokale Kirchenentwicklung“ oder „Kirche der Beteiligung“ haben wir als solchen geistlichen Weg erfahren.

### **Wo stehen wir im deutschsprachigen Raum?**

Beim Gehen dieses Lernweges haben wir positive wie negative Erfahrungen gemacht und an beidem haben wir gelernt. Weil wir anfangs nur Bruchstücke verstanden hatten, haben wir auch sehr ungleichzeitig Elemente aus den verschiedenen Spiralen ausprobiert. So strukturiert, wie es unsere Freunde von Bukal ng Tipan darstellen, sind wir noch nirgendwo durch einen Kirchenentwicklungsprozess gegangen.

Wir sind also noch ziemlich am Anfang. Doch zwingt uns die sich in Deutschland verändernde Situation der Kirche dazu, weitere Schritte zu gehen. Es scheint zurzeit einen Kairos zu geben, in dem die Bereitschaft vieler Engagierter in Pfarreien und Diözesen zu Tage tritt und wächst, diesen Weg mitzugehen.

In allen Diözesen des deutschsprachigen Raums laufen Suchprozesse nach zukunftsfähigen Weisen des Kirche-Seins. Unter ganz unterschiedlichen Überschriften scheint sich bei immer mehr Seelsorgeämtern und bischöflichen Beraterstäben die Erkenntnis durchzusetzen, dass zukünftig Kirche nur mit den Menschen, mit den Getauften gestaltet werden kann, dass diese Kirche dezentral, d. h. vor Ort in den sozialen Nähräumen leben wird und sich um konkrete Menschen, Gruppen oder auch kirchliche Einrichtungen sammelt. Die Nachwuchszahlen für Priester und auch für hauptamtliches Laienpersonal im pastoralen Dienst zwingen in diese Richtung. Oder – wenn wir an Gottes Leitung glauben: dadurch zwingt uns Gottes Geist in diese Richtung. Diesen Prozess der Veränderung der Kirche nicht als Absterben und nur negativ zu sehen, sondern ihn als Chance des Neuanfangs, als Wandel, als einen von Gottes Geist gegebenen Impuls für eine zukunftsfähige Kirche zu deuten, ist wichtige Aufgabe der Bistumsleitungen und Hauptamtlichen in den Pfarreien.

Bei der Frage nach der zukünftigen Kirche geht es einmal um die Frage, „was“ wir wollen und dann darum, „wie“ wir es erreichen können. Das „Was?“ einer christuszentrierten, gemeinschaftsorientierten und lokal organisierten Kirche mit maximaler Partizipation ist immer stärker konsensfähig.

Die Frage vieler Verantwortlicher in den Pfarreien und Diözesen ist das „Wie?“

Wie geht das konkret? Welche Methoden und Werkzeuge gibt es für die Umgestaltung der Kirche, für den Neuaufbau mit den Getauften, für Schritte, die mit den Menschen gegangen werden können?

Antworten auf diese Frage nach dem „Wie?“ sind weltweit in den Diözesen mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften und Kirchlichen Basisgemeinden zu finden. Es gibt einen reichen Erfahrungsschatz! Aber diese Antworten sind kontextuell und wir können sie nicht „kopieren“. Wohl aber können wir daran viel „kاپieren“. Dabei geht es gar nicht ausschließlich um außereuropäische Lernerfahrungen. Poitiers oder Linz, England oder Italien: Viele Orte sind lehrreich für uns, da es Versuche einer regionalen und lokalen Inkarnation derselben Kirchenvision des Zweiten Vatikanischen Konzils an vielen Orten gibt. Und inzwischen können auch die Erfahrungen unserer eigenen ersten Schritte in den letzten 14 Jahren wichtige Komponenten für die Antwort auf die Frage nach dem „Wie“ im deutschsprachigen Kontext beitragen.

Elemente dieses pastoralen Ansatzes sind in Grundzügen schon in vielen Diözesen aufgenommen worden. So wurden das Stichwort „Kleine Christliche Gemeinschaften“ oder Elemente des Ansatzes in einigen Pastoralplänen und Grundsatzpapieren zur diözesanen Kirchenentwicklung (z. B. Berlin, Hamburg, Hildesheim, Münster, Wien u. a.) aufgenommen.

Nicht alle Diözesen, die in diese Richtung denken und experimentieren, halten direkt Kontakt zu der Vernetzung, die sich im „Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften/Lokale Kirchenentwicklung“, im „Südschienen-Treffen KCG“<sup>23</sup> und in regionalen Kooperationsstrukturen realisiert.

(Erz-) Diözesen, von denen ReferentInnen aus den Seelsorgeämtern in den Vernetzungsstrukturen im deutschsprachigen Raum (ohne Österreich) mitarbeiten, sind Augsburg, Eichstätt, Essen, Hamburg, Hildesheim, Limburg, Münster, Osnabrück, Paderborn, Rottenburg-Stuttgart und Würzburg. Die Intensität der Mitarbeit ist dabei unterschiedlich. Einige Diözesen haben offizielle Stellen für den Bereich Lokale Kirchenentwicklung/KCG eingerichtet (allen voran Hildesheim, dann auch Limburg und Hamburg). Einzelne Pfarreien und Pfarrverbände, die in diese Richtung gehen und daher in den Vernetzungsstrukturen mitarbeiten sowie interessierte Kontakte auf Diözesanebene (z. B. Teilnahme an Studienreisen durch Bistumsvertreter) gibt es in den (Erz-) Diözesen Aachen, Basel, Berlin, Chur, Dresden, Erfurt, Fulda, Freiburg, Luxemburg, Magdeburg, Salzburg und Speyer.

Das „Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften“ wandelt sich immer mehr von einer Gruppe begeisterter Diözesanmitarbeiter, die die Sache voranbringen wollen, hin zur Vernetzungsstruktur der beteiligten Diözesen, die ihre MitarbeiterInnen offiziell für dieses Team beauftragen.

*missio* stellt seit zehn Jahren eine personelle Ressource zur Verfügung<sup>24</sup>, die auf Deutschlandebene die Vernetzungsarbeit koordiniert (gemeinsam mit dem „Nationalteam Kleine Christliche

---

<sup>23</sup> Hier sind einige süddeutsche Diözesen und Vertreter aus der Schweiz und (2013 erstmals) Österreich mit dabei.

<sup>24</sup> Seit 2004 ist Dieter Tewes, der Autor dieses Artikels, mit 50% BU Leiter des *missio*-Projektes „Spiritualität und Gemeindebildung – Kleine Christliche Gemeinschaften/Lokale Kirchenentwicklung in Deutschland“.

Gemeinschaften in Deutschland“), für Information zur Verfügung steht, Reisen und Veranstaltungen gemeinsam mit Teams organisiert und die Website [www.kcg-net.de](http://www.kcg-net.de) betreut. *missio* sieht sich hier als Dienstleister für die deutsche Ortskirche sowie als Brücke für weltkirchliche Erfahrungen und stellt mit den *missio*-Diözesanreferenten und in seiner theologischen Grundsatzabteilung weiteres Personal zur Verfügung. Dieser Dienst wird in der Schweiz von der *Bethlehem-Mission Immensee* und *missio* Schweiz geleistet. Finanzielle Unterstützung für Projektstellen und Veranstaltungen kommt auch vom *Bonifatiuswerk*.

Neben dem „innerdeutschen“ KCG-Projekt hat *missio* gemeinsam mit *Adveniat* 2009 ein Projekt begonnen, die verschiedenen kontinentalen Vernetzungsstrukturen der Kirchlichen Basisgemeinden und der in diesem Bereich tätigen Pastoralinstitute miteinander ins Gespräch und in ein Netzwerk zu bringen. Die Teilnahme von Vertretern der Kontinentalnetzwerke an den Versammlungen der jeweils anderen Kontinente wurde ermöglicht. Um Erkenntnisse und Erfahrungen aus diesem weltweiten Vernetzungsprozess auch in Deutschland sichtbar und für die deutsche Pastoral fruchtbar zu machen, haben *Adveniat* und *missio* in Kooperation mit dem religionspädagogischen Lehrstuhl der Eberhard Karls Universität Tübingen das in diesem Buch dokumentierte Symposium im Januar 2013 organisiert und durchgeführt.

Die Aktualität des Themas hat *Adveniat* dazu bewegt, 2012 die Kirchlichen Basisgemeinden in den Fokus seiner Jahresaktion zu stellen und damit ein deutliches Zeichen zu setzen, wie wichtig auch heute Lateinamerika und seine lebendigen pastoralen Erfahrungen für die Zukunftsfähigkeit von Kirche weltweit sind. In einer Vielzahl von (zum Teil gemeinsam mit *missio* z. B. im Umfeld des Katholikentags durchgeführten) Veranstaltungen, hat *Adveniat* den Erfahrungsschatz der Kirchlichen Basisgemeinden Lateinamerikas wieder mehr in das Bewusstsein der Pastoral in Deutschland gehoben.

Inzwischen gibt es schon eine Reihe von Pfarreien in Deutschland und der Schweiz, die sehr konkrete Schritte auf diesem Weg gegangen sind, auch wenn alles noch sehr anfänglich ist und immer weiter – auch an Fehlern – gelernt wird. Aber es geht! Es geht auch in Deutschland! „Kirche geht... Zur Dynamik lokaler Kirchenentwicklung“ – so hieß denn auch ein Symposium zu diesem Ansatz, das im Oktober 2012 in Lingen im Bistum Osnabrück stattfand. Die Unterschiedlichkeit der Wege, eben die „lokale“ Kirchenentwicklung mit den Menschen ist das Bezeichnende auch in den zahlreichen konkreten Beispielen, die in Lingen vorgestellt und reflektiert wurden.

### **Kirchliche Basisgemeinden als Inkarnationen des biblischen Jesus**

Estela Padilla, Referentin im philippinischen Pastoralinstitut Bukal ng Tipan, hat im Abschlussgottesdienst des hier dokumentierten Symposiums, der von Oscar Kardinal Rodriguez geleitet wurde, in der Tübinger St. Johannes-Kirche eine wunderbare Predigt gehalten. Darin hat sie die unterschiedlichen Ausformungen bzw. inhaltlichen Schwerpunkte der Kirchlichen Basisgemeinden in den verschiedenen Kontinenten in Beziehung gesetzt zu den verschiedenen Weisen, wie uns Jesus im Neuen Testament begegnet:

In den Kirchlichen Basisgemeinden Lateinamerikas – so Estela Padilla – kommt uns der Jesus der Bibel entgegen, der sich für die Armen, Kranken und Geknechteten einsetzt, der die Jesaja-Weissagung (Jes 35,5; 61,1) auf sich bezieht, der radikal ist und die Händler aus dem Tempel vertreibt.

In den Kirchlichen Basisgemeinschaften und Kleinen Christlichen Gemeinschaften Afrikas wird Jesus deutlich als der, der eine neue Form der Familie in der Jüngerschaft realisiert. Basisgemeinden sind diese neue Familie Jesu. „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen

meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt. 12, 49b-50).

In den Kirchlichen Basisgemeinschaften und Kleinen Christlichen Gemeinschaften Asiens begegnet uns der Jesus, der gebetet und meditiert hat. Wir sehen hier Jesus, der sich immer wieder zurückzog auf einen Berg und dort allein oder mit einigen seiner Jünger betete. Dann stieg er herab vom Berg und war aktiv, heilte die Menschen und gab ihnen zu essen (z. B. Lk 6, 12-19).

In den Kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften des deutschsprachigen Raumes und in deren Lernweg „Lokaler Kirchenentwicklung“ sehen wir – so Estela Padilla – den Jesus, der uns in den Evangelien als Suchender und als Lernender begegnet. Es ist der Jesus, der zunächst denkt, er sei von seinem Vater nur zu den Kindern des Volkes Israel gesandt, dann aber in der Begegnung mit den Menschen und mit der nichtjüdischen Welt erkennt, dass seine Sendung viel weiter ist (z. B. Mt 15, 21-28).

Vielleicht – so denke ich mit Estela Padilla – ist genau das die angemessene Art, wie eine neue Weise des Kirche-Seins im sich so sehr verändernden Europa Jesus sichtbar und präsent machen kann: Im aufrichtigen Suchen und Lernen mit den Menschen als einem geistlichen Weg. Indem sich die Kirche der vorbehaltlosen Begegnung mit den (auch nichtkirchlichen) Menschen aussetzt, wird sie entdecken und lernen, wie eine Kirche aussehen muss, die den Menschen dient, die „in der Welt“ ist und so der Kirchengvision der Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht.